



Stockholm, im Mai: Im weltberühmten Hotel Berns Salonger hat man gerade Strindbergs 100. Todestag begangen. Die Festrede hielt der Ständige Sekretär der Schwedischen Akademie, ein würdiger Mann und ebenfalls angesehener Schriftsteller. Jetzt kurz vor Mitternacht ist er auf dem Weg nach Hause, durch einen abgeschiedenen Park. Hier trifft es ihn unvermittelt, das Schicksal. Hier wird er ermordet. Tatwaffe ist ein altertümlicher Schwarzpulverrevolver, der die Polizei vor Rätsel stellt. Noch bevor sie sich für eine Ermittlungsrichtung entscheiden kann, geschehen am nächsten Tag vier weitere, ebenso schonungslose Morde. Die Opfer: ebenfalls Mitglieder der Akademie, die für die Auslobung des jährlichen Literaturnobelpreisträgers verantwortlich ist. Was treibt den Mörder um? Klar ist, dass die anderen Akademiemitglieder geschützt werden müssen. Klar ist auch, dass hier konventionelle Methoden nicht weiterhelfen. Claudia Rodriguez von der Zentralen Mordkommission ermittelt auf eigene Faust – und gegen den Willen ihrer Vorgesetzten. Stattdessen bittet sie ihren alten Freund Leo Dorfman um Hilfe, einen Buchantiquar ...

MARTIN OLCZAK, geboren 1973, wohnt in Stockholm. Er stöbert leidenschaftlich gerne in Archiven, wo er sich auf die Suche nach geheimnisvollen Geschichten und spannenden Geschehnissen macht. Er ist einer der bekanntesten Jugendbuchautoren Schwedens. »Die Akademiemorde« ist sein erster Roman für Erwachsene. Er wurde in zahlreiche Länder verkauft und in mehrere Sprachen übersetzt.

MARTIN OLCZAK

# DIE AKADEMIEMORDE

Roman

*Aus dem Schwedischen  
von Gabriele Haefs*

btb



*Für Anna. Und Patrik.*

XXII.

»Das höchste und wichtigste Ziel der Akademie sey ...  
die Himmlischen Wahrheyten zu deuten.«

*Statuten der Schwedischen Akademie,*  
aufgestellt von Gustav III. und Elis Schröderheim, 1786

*Meine Freunde!*

*Darf ich euch so nennen?*

*Ihr seid überrascht, das kann ich euch ansehen. Aber ich betrachte euch als meine Freunde, auch wenn wir uns hier zum ersten Mal begegnen.*

*Ach, ihr legt mir ein Kissen unter den Kopf, ein schönes Leinenkissen noch dazu. Danke für eure Umsicht, aber das ist wirklich nicht nötig. Wenn jemand im Sterben liegt, kommt es nicht mehr auf Bequemlichkeit an.*

*Aber genug davon. Unsere Zeit ist knapp, und wir haben viel zu besprechen, nicht wahr?*

*Ihr seid natürlich bereits über die bewussten Ereignisse informiert worden. Die Ereignisse, die heute Nacht zu ihrem tödlichen Ende gelangt sind. Aber vielleicht kann ich einige der Umstände erklären.*

*Wann hat alles angefangen? Welcher Augenblick war der erste?*

*Ihr seid vielleicht nicht meiner Meinung, aber ich glaube, ich weiß sowohl das Datum als auch die Uhrzeit.*

*Es war um 12.59 Uhr.*

*Am elften Oktober 2005.*

*Hubert Rudqvist stand hinter den weißen Eichentüren beim großen Saal der Börse. Seine Hand ruhte auf der Türklinke, sein Blick folgte dem Sekundenzeiger der Wanduhr. Geduldig wartete er auf den Stundenschlag.*

*Er feuchtete sich die Lippen an, danach schritt er durch die*

*Tür, um den Namen des Preisträgers bekanntzugeben. Im Saal wimmelte es natürlich von Fotografen und Journalisten aus aller Herren Länder.*

*Rudqvist zog sein Jackett gerade und verkündete mit fester Stimme:*

*»Guten Tag und Willkommen in der Schwedischen Akademie. Der Nobelpreis für Literatur des Jahres 2005 geht an den englischen Autor Harold Pinter.«*

*Im überfüllten Saal brach Gemurmel aus.*

*»Endlich!«, rief ein Witzbold.*

*Aber Rudqvist ließ sich nicht beirren. Er las die Begründung der Akademie in fünf verschiedenen Sprachen vor – Schwedisch, Englisch, Französisch, Russisch, Deutsch – und schaute danach über die Menschenmenge hinweg.*

*Dann – wie durch eine geheimnisvolle Fügung – blieb sein Blick im hinteren Teil des Saales an mir hängen. Ich sah in seine blaugrauen Augen, und in diesem Moment wusste ich, was geschehen musste.*

*Dass die Stunde der Rache geschlagen hatte.*

*Endlich, wie der Witzbold gesagt hatte.*

*Danach bedankte sich Rudqvist für die Aufmerksamkeit und ließ sich von den angereisten Presseleuten interviewen. Bis zu unserer nächsten Begegnung sollten sieben Jahre vergehen.*

*Es war ... ein Abend ... Anfang ... Mai ...*



# ERSTER TEIL

## *MODUS OPERANDI*



# 1

## Harold Pinter

Nobelpreisträger für Literatur 2005

Begründung der Schwedischen Akademie:

*»Der in seinen Dramen die Abgründe hinter dem alltäglichen  
Geschwätz sichtbar macht und in den geschlossenen Raum der  
Unterdrückung einbricht.«*



14. Mai 2012

Im Restaurant Berns Salonger, mitten in Stockholm, bei der Hundertjahrfeier für August Strindberg: Parkettboden und Terrassen des großen Salons waren gefüllt mit festlich gekleideten Männern und Frauen, aus den Lautsprechern ertönte Beethovens Kreuzersonate, doch das Lieblingsstück des Jubilars ertrank im Lärm des Festes. Gäste prosteten einander zu und waren in lebhaftes Gespräche vertieft, das Geräusch von knisternden Kleiderstoffen und Konfektionsanzügen füllte jede Nische. Das Stimmgewirr stieg zu den Kristalleuchtern nach oben und verteilte sich unter dem vergoldeten Deckengewölbe.

Hubert Rudqvist, der ständige Sekretär der Schwedischen Akademie, stand auf der südwestlichen Terrasse. Sein Blick schweifte durch den angrenzenden Speisesaal, über die Plüschmöbel und die Holztäfelungen des Roten Zimmers, über die handgemalten Fensterscheiben. Ein gutes Jahrhundert zuvor hatte Strindberg sich hier mit Literaten und Schriftstellern getroffen, in diesen Restaurantsälen, in diesen blutroten Sesseln.

»Wenn man ganz still hier sitzt«, hatte Rudqvist in seiner Rede vor dem Essen gesagt, »kann man noch heute Strindbergs Stimme hören. Seine Worte haben sich für immer in diesen Wänden festgesetzt. Hört zu! Hört ganz genau zu!«

Die etwa dreihundert Essensgäste waren verstummt, nicht ein Laut war an den dichtbesetzten Tischen zu hören gewe-

sen. Und er hatte das Mikrofon an seinen Mund gehoben und gespenstisch geflüstert:

»Es ging mir nie um den Sieg, sondern um den Kampf...«

Die Huldigungsrede war gut angekommen, wenn man nach dem Applaus urteilen durfte, und der Abend verlief angenehmer, als Rudqvist befürchtet hatte. Aber es war Zeit, sich nach Hause zu begeben, er hatte mehr getrunken und geplaudert, als es seine Absicht gewesen war. Mit festem Händedruck verabschiedete er sich von Verlegern und Schriftstellerkollegen, winkte den anderen Akademiemitgliedern kurz zu. Dann sah er sich im Salon um, suchte seine Frau, konnte sie im Gewimmel jedoch nicht entdecken. In der Garderobe holte er sich seinen Mantel, band sorgfältig den Gürtel und ging hinaus in die Stockholmer Nacht, schlug den Weg durch den Berzelii Park ein. Bis etwa 1850 war dieses Gelände ein Moor gewesen, ein weitläufiges Abflussbecken für den Fischmarkt am Packareto. In dieser Nacht erinnerte der Park wieder an den Sumpf, der hier einst heimisch gewesen war. Das Gras war feucht vom Tau, Nebelschwaden zogen sich durch das dunkle Laub der Ahornbäume, wanden sich wie unselige Wiedergänger um das Berzelius-Standbild.

Zielstrebig wanderte er vorbei an den Büschen, etwa zehn Meter entfernt von dem schwarzgestrichenen gusseisernen Zaun, der das Parkgelände umgab. Die Nacht war kalt, und sein Atem zeigte sich im Schein der Straßenlaternen. Plötzlich trat eine Gestalt auf den Kiesweg, ein Mann. Er trug einen Gehrock mit einer doppelten Knopfreihe, blankgeputzte Halbschuhe, einen leicht nach hinten geschobenen Chapeau Claque. Die abgenutzten Kleidungsstücke verschwammen mit dem Halbdunkel, der im Laternenlicht funkelnde Gegenstand in seiner Hand jedoch war deutlich zu sehen.

Rudqvist blieb stehen und starrte den anderen an.

»Was ... was soll das denn?«

Die Gestalt trat näher und antwortete mit lauter Stimme:

»Die Stunde der Rache ist da, Carl Bildt.«

Dann hob er die Handfeuerwaffe und krümmte den Zeigefinger um den Abzughahn. Der Schuss hallte durch die Nacht, weißer Pulverrauch quoll aus der Revolvermündung, und Rudqvist fiel zu Boden. Die Bleikugel hatte seine Stirn durchschlagen, mitten zwischen den Augen, und das Blut lief wie purpurrote Tränen über seine Wangen.

Der Mann betrachtete sein Opfer einen Moment lang. Dann verließ er mit eiligen Schritten den Tatort und verschwand im Nebel.

\* \* \*

Claudia Rodriguez sah sich im Zimmer um, musterte die weißen Webtapeten, die Fotos auf dem Nachttisch, den bewegungslos im Bett liegenden Mann. Am Fußende hing ein in Kunststoff eingelassener Papierstreifen, die handgeschriebenen ICD-Codes waren dieselben, soweit sie sich zurückerinnern konnte, 00-G99//U00-U99//100-199, Ziffern, die nichts sagten und doch alles bedeuteten.

»Ich gehe in den Boxverein. Auf ein Fest.«

Aus dem Kehlkopf des Mannes ragte die Atemkanüle hervor, der Schlauch ringelte sich über das Bett, es war ein knapper Meter bis zum Beatmungsgerät. Im Display waren die rotleuchtenden Ziffern zu sehen, die Atemfrequenz, die jede Minute, jede Stunde angezeigt wurde.

»Giorgios wird heute sechzig«, fügte sie als Erklärung hinzu. Laut zu reden, war ihr im ersten Jahr natürlich vorgekom-

men, vom Alltagsleben zu erzählen, von Freunden, die heirateten oder sich scheiden ließen, Klatsch von der Arbeit, Fußballergebnisse, aber inzwischen stand sie meistens stumm am Fenster. Sie blieb immer eine Viertelstunde hier in Zimmer 12 in der neurologischen Abteilung, vielleicht zwanzig Minuten, bereute, gekommen zu sein, bereute, wieder zu gehen. Wenn sie sprach, kamen ihr die Wörter kantig und fremd vor in ihrem Mund.

An diesem Abend war sie wenigstens allein. Keine Krankenschwester, keine Putzfrau. Die Mutter des Mannes war früher am Tag zu Besuch gewesen, vermutlich um die Mittagszeit. Seit etwa einem Jahr hatten ihre Besuche sich niemals mehr überschritten, wie nach einer stummen Übereinkunft.

»Muss jetzt gehen ...«

Sie berührte die linke Hand des Mannes und blickte abermals den Respirator neben ihm an, die orangen Indikationslämpchen, die alle drei Sekunden blinkten, ohne Unterlass, rund um die Uhr. Sie nahm die Treppe, nicht den Fahrstuhl, sechs Stock hinunter bis zur Eingangshalle, und lief dann aus dem Universitätskrankenhaus zu ihrer Honda Shadow, die ganz hinten auf dem Parkplatz stand.

Sie fuhr nach Westen durch das Wohngebiet von Huddinge, vorbei an Albysjön, und bald war in der Dunkelheit die Botkyrkahalle zu sehen. Sie war nur wenige Kilometer gefahren, aber die beiden Orte schienen unendlich weit voneinander entfernt zu sein. Sie hielt am Haupteingang, trödelte aber noch eine Weile herum und schaute hoch zum Nachthimmel, der sich über den südwestlichen Vororten ausbreitete, dann ging sie ins Haus des Boxvereins.

Hier hatte sie einen großen Teil ihrer Kindheit verbracht, einen großen Teil ihres Lebens, hatte sich an Tritte und Schläge



gewöhnt, an Verwünschungen in einem Dutzend Sprachen, doch an diesem Abend waren nur Gelächter und Rembetikagesang zu hören, verstaubte Schallplatten von Haris Alexiou, die immer wieder auf dem Plattenspieler liefen. Als sie Elena entdeckte, lief sie durch das Gewimmel zu ihr hin und umarmte die Jugendfreundin, vorsichtig, um nicht das Mineralwasser in deren Hand zu vergießen.

»Tut mir leid, dass ich so spät komme.«

»Für dich ist das doch noch früh«, lachte Elena, dann aber verstummte sie schnell, wurde ernst. »Es war doch heute, oder? Vor fünf Jahren ...«

»Ja, es war heute.«

»Warst du im Krankenhaus?«

»Ja, vorhin.«

»Mitten in der Nacht? Ist das denn erlaubt?«

»Nein.«

Claudia starrte für einen Moment den Kunststoffboden an, dann öffnete ihr Gesicht sich zu einem Lächeln, so als ob sie auf einen inneren Schalter gedrückt und damit ihre Stimmung verändert hätte.

»Und, wie läuft das Fest?«

Elena verzog den Mund und nickte zu der improvisierten Bar hinüber, zu Gesang und Rufen, die aus dem hinteren Teil der Halle erschallten.

»Rat mal.«

»Klingt, als wäre er heute Abend in Hochform.«

»Das kann man wohl sagen.«

Unzählige Lampen strahlten die Sportanlage an, und an die hundert vertraute Gesichter waren im Gewimmel zu sehen, doch Claudias Blicke hafteten an dem wunderbaren Mann.

Giorgios Papadakis saß an dem wackeligen Plastiktisch vor

der Bar, umgeben von seinen Boxschülern, Verwandten und Freunden. An der Längsseite des Tisches lud er alle zum Arm-drücken ein, die leichtsinnig genug waren, seine Herausforderung anzunehmen, nach jedem Triumph entfuhr seinem Mund ein herzliches Lachen, das sich dann in der Trainingshalle verbreitete.

»Kann denn niemand so einen alten Griechen schlagen? Niemand?«

Die meisten waren gescheit genug, einen großen Bogen um Giorgios' rechten Arm zu machen. Die, die ihr Glück am Tisch versucht hatten, standen jetzt mit wunden Fingerknöcheln und schmerzenden Armen daneben. Giorgios nickte ein weiteres Mal zu dem leeren Angreiferstuhl hinüber.

»Glaubt hier noch jemand, eine Chance zu haben? Niemand? Traut sich denn niemand?«

Der Gedanke tauchte von nirgendwoher auf, war plötzlich da in Claudias Kopf. Ohne den Blick von dem kräftigen Mann zu lösen, beugte sie sich zu Elena vor und flüsterte der Freundin etwas ins Ohr. Sofort verzogen Elenas Lippen sich zu einem Lächeln. Sie schaute zu ihrem Vater hinüber und sagte:

»Ja.«

»Bist du sicher?«

»Ganz sicher.«

Claudia presste die Hand ihrer Freundin. Dann zog sie ihre Lederjacke aus und drängte sich durch die Menschenmenge, vorbei an den gedeckten Tischen, vorbei an der Bar, und nahm auf dem schwarzen Klappstuhl Platz.

»Alles klar, alter Mann, Zeit, dass du mal auf Widerstand stößt.«

Aufgebrachtes Stimmengewirr wurde in der Halle laut.

»Claudia will mit Giorgios Armdrücken!«

In Sekundenschnelle drängten sich an die fünfzig Personen um den Tisch, anfeuernde Rufe und Pfiffe ertönten, Füße trampelten auf den Kunststoffboden. Giorgios' schweißnasse Haarsträhnen flogen hin und her, als er den Kopf schüttelte.

»Da drinnen in der Stadt bist du ja vielleicht eine große Nummer. Fängst Vergewaltiger und nimmst Mörder fest. Aber hier wirst du immer meine kleine Claudia bleiben.«

Mit einer blitzschnellen Bewegung packte sie seine rechte Hand, richtete ihren Blick auf seine lebhaften Augen, die sie von der anderen Tischseite her musterten.

»Ich bin heute aber in Form, Giorgios. Richtig gut in Form.«

»Na gut, na gut, aber glaub bloß nicht, dass ich es leichter mache, nur weil du ein Mädchen bist. Ich bin seit sechzig Jahren unbesiegt, und ich habe vor, nicht gerade an meinem sechzigsten Geburtstag zu verlieren. Schon gar nicht gegen so eine Göre, die in meiner Küche ihre ersten Schritte gemacht hat.«

»Willst du noch lange reden oder können wir jetzt anfangen?«

Er fuhr sich mit der linken Hand über das Gesicht und holte tief Atem.

»Bei drei?«

Sie nickte, hielt seinen Blick gefangen.

»Bei drei.«

Ihre Arme zitterten vor Anspannung, dicke Schweißtropfen liefen Giorgios über das Gesicht, als er erzählte.

»Eins, zwei ...«

In diesem Moment beugte sie sich über den Plastiktisch und flüsterte ihm ins Ohr:

»Giorgios, du wirst Großvater.«

Der riesige Mann erstarrte, saß für einen Moment ganz still da, wie eine aus Granit gehauene Kronos-Skulptur, und nur seine Lippen bewegten sich, als sie lautlos diese Worte wiederholten. Und nun drückte sie mit voller Kraft zu und schob seinen hilflosen Arm auf die Tischplatte.

»Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag«, flüsterte sie und küsste ihn auf beide Wangen.

Giorgios versuchte, etwas zu sagen, aber die Wörter blieben ihm in der Kehle stecken, deshalb schaute er sein einziges Kind an, Elena, und hob die Augenbrauen zu einer wortlosen Frage: Stimmt das?

Elena nickte, drängte sich durch die Menschenmenge und legte sich die linke Hand auf den Bauch.

»Nai, pappou.«

Unsicher erhob Giorgios sich vom Klappstuhl und umarmte seine Tochter, während sich Freunde, Verwandte und Jugendliche aus dem Boxverein von Botkyrka um sie drängten. Das Lokal füllte sich mit Rufen und Lachen, mit Glückwünschen auf Griechisch, Schwedisch, Spanisch und Farsi. Der Klingelton war im Tumult unmöglich zu hören, aber Claudia spürte das Vibrieren in ihrer Gesäßtasche und riss das Mobiltelefon heraus. Als sie die Nummer im Display sah, presste sie sich das Telefon ans Ohr.

»Ja, hallo? Was ist los?«

Sie hörte angespannt zu, um kein Wort und kein Detail zu verpassen.

»Ich bin in einer Viertelstunde da«, antwortete sie dann und beendete das Gespräch.

Sie steckte das Telefon wieder in die Tasche, winkte Elena eilig zu und drückte Giorgios die Hand. Dann riss sie Helm und Lederjacke an sich und stürzte aus der Halle, ihr Atem und

ihre Schritte füllten die Vorortnacht, als sie über den Parkplatz rannte. Bald darauf jagte sie über den Södertäljeväg in Richtung Berzelii Park.

\* \* \*

Die mitternächtliche Dunkelheit schloss sich um Werner Stolte, als er durch Gamla stan lief. Hinter Saltsjön konnte er den Vergnügungspark ahnen, schimmernde Lichter, Rufe und Lachen von Tausenden von Menschen. Aber hier herrschte vollständige Stille, Schatten tanzten über den Platz, und eine Bronzeskulptur schien im Dunkel zum Leben zu erwachen.

Diesen Weg war er zum ersten Mal an seinem zehnten Geburtstag gegangen, im Spätherbst 1941. Damals war die Abendwanderung geheimnisvoll gewesen, gewaltig. Er hatte die Hand seines Vaters umklammert und die in Schatten gehüllten Gebäude aus dem Mittelalter angesehen, es war der Beginn eines Abenteuers gewesen. Jetzt, an die siebzig Jahre später, ging er denselben Weg wie damals, vorbei am Tessinska Palast und dann weiter in Richtung Själagårdsgata. Über diese gepflasterten Bürgersteige war er häufiger gegangen, als er sich erinnern konnte, aber diesmal erlebte er es anders. Es war nicht der Beginn eines Abenteuers, sondern das Ende.

Bald hatte er Brända tomten erreicht. Der Kastanienbaum breitete seine Äste über den dreieckigen kleinen Platz aus, und er warf einen Blick zur Baumkrone hoch und fragte sich, ob er die weißen Blütenkerzen wohl jemals wiedersehen würde. Danach ging Stolte zum Holztor in der Kungstugata 5 und drückte den Zifferncode in die abgenutzten Metalltasten. Das Schloss klickte, und er betrat das Haus. Mit vorsichtigen Schritten stieg er die Kellertreppe hinab, zog unter den Dachbalken und Eisenrohren

den Kopf ein, an seiner Stirn war noch immer die Narbe zu sehen, die er sich mit vierzehn Jahren hier zugezogen hatte. Damals hatte er es vor dem Treffen eilig gehabt und vergessen, sich zu ducken, ein Fehler, den er niemals wiederholt hatte.

Unten im Kellerraum eilte er vorbei an den ausgedienten Heizkesseln, am Kartoffelkeller, und weiter zu einer Stahltür am Ende des Gangs. Ganz oben an der Tür war ein angerostetes Blechschild angebracht: STROMZENTRALE – ZUTRITT VERBOTEN!

Er schloss die Stahltür auf und betrat den dunklen Vorratskeller; als er die Taschenlampe einschaltete, sah er im Lichtkegel einen defekten Sicherungskasten. Er öffnete die Klappe und musterte die Klinkermauer, die sich hinter der Blechplatte verbarg. Ins Mauerwerk war ein gleichschenkeliges Dreieck eingelassen, dessen Seiten aus im Laufe der Jahre schwarz angelaufenem Silber bestanden. In der oberen und der linken Ecke des Dreiecks standen zwei Wörter, zentimeterhoch. Sechzehn in die Mauer eingegossene Silberbuchstaben. Aus dem unteren Regalfach des Sicherungskastens nahm Stolte einen Schraubenzieher und presste die Spitze auf neun der schwarz gewordenen Buchstaben, die, einer nach dem anderen, einen neuen Namen ergaben.

Als er den letzten Buchstaben berührte, stieß die Silberkonstruktion ein metallisches Geräusch aus, und in der Kellermauer entstand ein Spalt. Langsam wichen die Ziegelsteine nun auf Schienen im Kalksteinboden zur Seite, und bald klaffte ein langer, schmaler Gang in der Mauerpartie. Abermals krümmte Stolte seinen hochgewachsenen Körper und stieg danach den leicht abschüssigen Schacht hinab, durch die Passage, auf den trüben Lichtschein zu. Als er das Ende des Tunnels erreicht hatte, an die zehn Meter tiefer im Boden, öff-

nete sich ein geräumiges Kellergewölbe. Unter der Decke hing ein Leuchter mit gegossenen Wachskerzen, die Flammen flackerten unruhig.

Vor dem gemauerten Kamin saßen in Sesseln aus Ziegenfell ein Mann und eine Frau. Die Frau war so alt wie Stolte, der Mann ein wenig jünger. Diese drei hatten einen Großteil ihres Lebens hier unten im Berg miteinander verbracht, hier waren sie Bindungen eingegangen, die stärker waren als Sippenbande, stärker als Blutsbande, aber außerhalb dieser Wände waren sie wie Fremde füreinander. So lautete ihre Übereinkunft.

Langsam schritt er über den Steinboden und setzte sich ebenfalls in einen Sessel, fing die Blicke der anderen auf, sagte aber kein Wort. Nur das Knistern des Kaminfeuers war zu hören. Die Holzscheite jammerten wie geprügelte Hunde. Neben Stolte stand ein Gesindeschrank aus dem ersten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts, die Klappen standen weit offen, und die Regalfächer waren gähnend leer. Er musterte den Schrank und brach endlich das Schweigen:

»Heute Nacht hat es angefangen, und niemand kann es noch aufhalten.«

»Herrgott.«

»Was sollen wir jetzt machen?«, fragte die Frau entsetzt.

»Es gibt nichts, was wir machen könnten. Nichts.«

Werner Stolte schloss die Augen und murmelte noch einmal:

»Es hat angefangen.«

\* \* \*

Claudia bückte sich unter das blauweiß gestreifte Absperrband. Vor ihr fegten die Lichtkegel um die Bronzestatue, um Carl Milles' Steinsäulen, laute Stimmen hallten durch die Nacht. Aus

dem Ligusterstrauch konnte sie eintönige Signale hören, ein Metalldetektor arbeitete im schwarzen Laub versteckt.

Hinter dem gusseisernen Gitter waren in der Hamnsgata Passanten stehen geblieben, sie konnte ihre Tränen und neugierige Blicke sehen. Als sie weiter über den Kiesweg lief, ahnte sie im dunklen nordöstlichen Teil des Parks etliche Polizisten. Mitten in der Gruppe stand der Hauptkommissar der Polizei von Norrmalm, ein Mann, von dem sie gehört hatte, der ihr jedoch noch nie begegnet war.

*Probleme.*

*Es wird Probleme geben.*

Als sie die Gruppe erreicht hatte, redete er weiter mit den Streifenpolizisten und löste seinen Blick nicht von dem zugedeckten Männerkörper, der leblos zu seinen Füßen lag.

»Claudia Rodriguez. Ermittlerin bei der Zentralen Mordkommission.«

Langsam hob er den Kopf und musterte sie aus unmöglich zu deutenden Augen.

»Schau an! Ich dachte, bei der Zentralkommission gibt's bloß kahlköpfige Greise.«

»Nun, jedenfalls nicht nur.«

»Das sehe ich. Du hast doch sicher noch ein halbes Jahrhundert bis zur Pension. Rolf Hedlund«, fügte er hinzu und schüttelte ihre ausgestreckte rechte Hand mit festem Griff.

»So, und was ist hier passiert? Raubüberfall?«

»Ein misslungener Raubüberfall, vermute ich mal«, antwortete er. »Der Arsch hat Rudqvist überfallen, ist dann aber in Panik geraten und abgehauen. Ohne Geld, ohne Brieftasche, ohne Mobiltelefon.«

»Nichts ist gestohlen worden? Rein gar nichts?«

»Nicht, dass wir wüssten.«



»Wer war zuerst am Tatort?«

»Eine unserer Einheiten aus Östermalm. Grahn und Robertson.«

Er zeigte auf die beiden Streifenpolizisten und zog energisch an seiner Zigarette, der dicke graue Rauch hüllte seinen Kopf ein.

»Wenn ich ganz ehrlich sein soll, dann ...«

Er verstummte, zuckte mit den Schultern.

»Dann?«

»Dann begreife ich nicht, wieso die Zentrale Mordkommission eingeschaltet worden ist.«

Sie sagte nichts, wartete auf eine Fortsetzung.

»Ihr arbeitet doch an komplizierten Fällen, oder nicht? Unaufgeklärten Morden in der Pampa. Aber das hier ist nicht Hudiksvall oder Skövde, das hier ist die City.«

»Das schon«, antwortete sie. »Ich weiß in etwa, wo wir hier sind.«

Er zeigte mit großer Geste auf das nachtschwarze Östermalm.

»Wir haben etwa ein Dutzend Einheiten hier in der Gegend. Hundestreifen, einen Fahndungshubschrauber. Den Arsch haben wir in ein oder zwei Stunden.«

»Das wollen wir hoffen. Ich hätte nichts dagegen, morgen ausschlafen zu können.«

Sie trat näher an den leblosen Körper auf dem Kiesweg heran, musterte die Konturen, die sich unter der gelben Veloursdecke abzeichneten.

»Das ist also Hubert Rudqvist?«

»Das war Hubert Rudqvist. Er hat seinen letzten Nobelpreis verkündet.«

Sie ging neben dem erschossenen Akademiemitglied in die

Knie, zog die Decke bis zum Brustkorb hinunter. Das Gesicht war bedeckt von geronnenem Blut, dunkelrote Streifen vom Haaransatz bis zum Halsausschnitt, ein fast unsichtbares Einschussloch in der Stirn, ein klaffendes Austrittsloch am Hinterkopf.

»Das ist aber ungewöhnlich.«

»Der Pulverschlamm, meinst du?«

Sie nickte.

»Im ganzen Gesicht, sogar am Kragen.«

»Ja, das ist ungewöhnlich, aber dafür kann es hundert Erklärungen geben. Vielleicht wurde der Schuss aus nächster Nähe abgegeben, vielleicht war die Tatwaffe defekt.«

»Vielleicht.«

Hedlund hatte die Skepsis in ihrer Stimme registriert und kniff sofort die Augen zusammen. Sie konnte sehen, wie sich die Muskeln an seinem Unterkiefer verkrampften.

*Es wird Probleme geben.*

Hinter dem Park war Nybroviken zu ahnen, Nebelschwaden glitten zwischen vertäuten Schärenbooten einher, Laternen und Neonröhren spiegelten sich im pechschwarzen Mälärwasser. Auf dem Hofplatz vor Berns Salonger hatten sich etwa hundert Menschen versammelt, festlich gekleidet, verzweifelt, und zwischen ihnen fiel ein Frauengesicht auf, das von Tränen und verschmierter Wimperntusche entstellt war.

»Die da in dem roten Kleid, das ist Rudqvists Frau, oder?«

»Yes.«

»War sie auch auf dem Fest?«

Hedlund nickte und zog wieder an seiner Zigarette.

»Aber Rudqvist war allein im Park unterwegs?«

»Die Gattin war noch im Berns.«

»Habt ihr schon mit ihr gesprochen?«

»Wir haben einen Versuch gemacht, aber sie war total hysterisch. Das Einzige, was wir aus ihr rausholen konnten, war ein Haufen Kotze. Ich spreche morgen mit ihr, wenn sie sich beruhigt hat.«

»Gut, ich komme mit.«

Hedlund zögerte einen Moment, warf die Kippe weg, ehe er antwortete:

»Das ist nicht nötig. Du hast sicher Wichtigeres zu tun.«

»Kein Problem, das schaff ich schon noch.«

Als der Hubschrauber über die Dächer von Norrmalm dröhnte, hob Hedlund den Blick, starrte dann wieder in den Kies, und sein Mund verzog sich zu einem aasigen Grinsen.

»Rodriguez, du kannst gern eine TP-Gruppe und ein Zeugenregister einrichten und überhaupt alles tun, womit ihr euch bei der Zentralen Mordkommission so amüsiert. Be my guest. Aber wie gesagt, diesen Arsch schnappen wir uns, ehe ihr den ersten Morgenkaffee getrunken habt, so sehe ich das.«

»Hab ich nichts gegen. Solche Kaffeerunden hasse ich.«

In diesem Moment ertönte aus den pechschwarzen Büschen im westlichen Teil des Parks ein Ruf.

»Ich hab was gefunden!«

Sie liefen dem Ruf nach, sprangen über Rabatten, bahnten sich etwa zwanzig Meter weit einen Weg durchs Gebüsch. Vor dem gusseisernen Zaun stand ein Mann von der Citypolizei neben einem Metalldetektor. Die nächtliche Dunkelheit umschloss ihn, aber er trug eine Kopflampe, und in deren Lichtkegel war seine rechte Hand deutlich zu sehen. Mit Hilfe einer Stahlpinzette hob er einen runden Gegenstand hoch, eine kleine Bleikugel, rostig und leicht verformt. Obwohl das Geschoss im hinteren Teil des Parks von einer Handfeuerwaffe abgegeben worden war, obwohl es Rudqvists Stirn durchschla-

gen hatte, konnten sie Blutspuren und Reste von transparentem Schmierfett auf seiner Oberfläche erkennen.

Hedlunds atemlose Stimme keuchte durch die Dunkelheit:

»Was zum Teufel ist das denn für eine Kugel?«

Claudia betrachtete das Fundstück.

»Keine Ahnung. Aber die Techniker werden es wissen.«

## 2

### Ernest Hemingway

Nobelpreisträger für Literatur 1954

Begründung der Schwedischen Akademie:

*»Für seine kraftvolle und innerhalb der heutigen  
Erzählkunst stilbildende Meisterschaft, jüngst an den Tag  
gelegt in ›The Old Man and the Sea.«*



15. Mai 2012

Vorsichtig hob Claudia den Thermosbecher an den Mund, der schwarze Pulverkaffee spülte über ihre Lippen, stark und dampfend heiß. Der Schreibtisch vor ihr war mit Papierstapeln übersät; die ersten Ermittlungsberichte, Zeugenaussagen, ein Vernehmungsprotokoll. Mit müden Augen folgte sie den Textmassen, Stück für Stück, griff nach dem roten Filzstift und unterstrich in allen Dokumenten das Wort »Geruch«, zählte sorgfältig.

*Acht Personen. Alle haben ihn bemerkt.*

*Einen starken Geruch.*

Auf einem gelben Klebezettel notierte sie GERUCH STARK! und klebte den Zettel links neben dem Schreibtisch an die Gipswand. Während der Nachtstunden hatte sich die Wandoberfläche in ein buntes Zettelmosaik verwandelt, an die fünfzig Zettel in vielen Farben, gefüllt mit Notizen, Uhrzeiten, Adressen.

Nun hörte sie zwei grelle Signale. Sie griff nach ihrem Mobiltelefon und las die kurzgefasste SMS, wählte danach die Nummer des Absenders und lauschte ungeduldig den Klingelönen.

»Jetzt mach schon, melde dich ...«

Als der Anrufbeantworter sich einschaltete, beendete sie ihren Anruf mit einem gereizten Fingerdruck, wartete eine knappe Minute, rief dann noch einmal an. Abermals war die mechanische Stimme zu hören.

»Ach, Scheiße ...«

Sie erhob sich aus ihrem Schreibtischsessel und schaute aus

dem Fenster, über die Stockholmer Innenstadt, die langsam aus dem Schlaf erwachte. Im Nordosten, knappe zwei Kilometer entfernt, konnte sie das Universitätsgelände ahnen. Die SMS war aus einem der rostroten Klinkerbauten verschickt worden, von jemandem in den fensterlosen Abteilungen. Sie holte tief Luft. Dann griff sie zu ihrem Motorradhelm und stürzte aus dem Büro.

Einige Minuten später fuhr sie mit neunzig Stundenkilometern über die für dreißig zugelassene Straße am Lokalbahnhof Karlberg, einen Umweg um die Straßenarbeiten in der Rörstrandsgata, der Fahrtwind peitschte über die Straßenkuppe, und die palastähnlichen Gebäude der Militärhochschule tauchten hinter den Bahngleisen auf. Als sie am Zeitungskiosk vorbeifuhr, sah sie für einen Moment eine Schlagzeile, sie konnte die dezimeterhohen Buchstaben gerade noch erkennen: AKADEMIEMITGLIED ERMORDET!

Sie packte den Motorradlenker fester, als sie durch die Hauszufahrt und über die Kreuzung brettete, dann fuhr sie weiter unter der Betonkonstruktion von Essingeledet hindurch und hielt am Retziusväg 5. Das Motorendröhnen verhallte hinter dem Hauskomplex, und sie lief über den großen Campus des Karolinska Institutes und weiter zum Haupteingang der Gerichtsmedizinischen Abteilung. Dort presste sie ihr Gesicht gegen die verschlossene Tür und schaute durch die beschlagene Fensterscheibe ins Foyer. Als sie den unbesetzten Rezeptionsschalter sah, zog sie ihr Telefon hervor, wählte die Nummer, bekam aber keine Antwort.

»Ach, verdammt.«

Sie stopfte sich das Telefon in die Gesäßtasche und hämmerte gegen den blauen Blechrahmen, anfangs vorsichtig, dann mit



voller Wucht. Das Fensterglas in der Tür zitterte in allen Fugen, und bald kam ein Mann durch das Foyer gelaufen, sie erkannte den jungen biomedizinischen Analytiker sofort. Per Wilkinson winkte ihr durch das Fenster zu, überrascht und erfreut machte er sich am Schloss zu schaffen. Als der Riegel endlich nachgab, lächelte er strahlend und stieß die Tür sperrangelweit auf.

»Bist du schon so früh auf, Claudia? Arbeitest du am Rudqvismord?«

Sie ging ins Foyer und nickte hastig als Antwort auf beide Fragen, wollte nicht mehr sagen als notwendig, wusste, wie redselig Wilkinson sein konnte.

»Frank Larsson ist hier, oder?«

»Ja, sicher, sicher. Komm. Boxt du übrigens noch immer?«

»Ab und zu.«

Sie durchquerten das Foyer, und Wilkinson musterte sie neugierig, er sehnte sich nach den einsamen nächtlichen Arbeitsstunden nach Gesellschaft. Plötzlich hob er die Fäuste und setzte einige spielerische Schläge in die Luft.

»Ich hab als Teenager geboxt, hab ich dir das mal erzählt? War sogar ziemlich gut. Wir könnten mal gegeneinander antreten. Was meinst du? Am St. Eriksplan gibt es einen Boxclub.«

»Odenplan«, korrigierte sie, ohne die Frage zu beantworten. »Ist Frank in der Obduktionsabteilung?«

»Ja, du weißt ja, wie sie sind. Er und die Gerichtsmediziner waren die ganze Nacht zugange ...«

»Doch, ich weiß, wie sie sind.«

Sie blieb stehen, sah ihn an.

»Du, Per, ich will dich nicht länger stören. Ich glaube, ich finde den Weg allein.«

Sie hob die Hand zu einem kurzen Gruß und lief weiter durch den Gang, vorbei am Kaffeeautomaten, vorbei an den

verschlossenen Arbeitsräumen der Gerichtskemiker. Hinter sich hörte sie rasche Schritte, harte Gummisohlen auf dem frischgebohnerten Kunststoffboden. Als Wilkinson sie einholte, keuchte er.

»Kein Problem, Claudia, du störst mich nicht.«

Mit der rechten Hand berührte er ihre Schulter.

»Du, gibt es was Neues im Rudqvismord?«

»Nein, nichts.«

»Keine Tips, keine Spuren?«

»Nix.«

»Übrigens«, sagte er plötzlich. »Hubert Rudqvist hat einen Essay über den Tod geschrieben, wusstest du das? Ich hab ihn erst kürzlich im Radio gehört.«

Als der Gang sich teilte, bog sie nach rechts ab, betrachtete die eingestanzten Blechschilder an der Klinkerwand, ODONTOLOGISCHES LABOR, GENETISCHE ANALYSE. Im selben Moment prustete Wilkinson los und legte ihr wieder die Hand auf die Schulter.

»Dieser Essay wird jetzt sicher ein Bestseller, meinst du nicht? Sich ermorden zu lassen ist doch der beste PR-Trick der Welt.«

Bei der weißblasierten Tür blieb sie abrupt stehen.

»Du, ich muss jetzt mit Frank reden. Bis dann, Per.«

Hinter sich hörte sie Wilkinsons Stimme, verstand aber seine Abschiedsworte nicht, als sie die Obduktionsabteilung betrat. Der Saal war dunkel, doch die Lampe über dem Notausgang leuchtete, und im grünlichen Lichtschein waren die angrenzenden Räume deutlich zu erkennen. Durch eine Türöffnung sah Claudia belüftete Schränke und nummerierte Metallschubladen. Hier wurden Hunderte von Leichnamen aufbewahrt, Mordopfer, Verunglückte, Menschen, die sich das Leben

genommen hatten, aber der Geruch des Todes war durch antiseptische Reinigungspräparate verringert worden und hatte sich in der Aufbewahrungstemperatur von vier Grad noch weiter gelegt. Als sie die letzte Türöffnung erreichte, blieb sie stehen, blickte sich in dem weißgefliesten Saal um.

Frank Larsson stand an einem Obduktionstisch aus rostfreiem Stahl. Auf der Plastikdecke lag ein nackter Männerkörper, das geronnene Blut und die freigelegten Schädelknochen glänzten im klarweißen Schein der Lichtröhren.

Sie konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen.

»Sogar hier, Frank? In einem Obduktionssaal, einen halben Meter von einer Leiche entfernt?«

Der Forensiker drehte sich mit einem angestoßenen Becher in der linken Hand um.

»Na, sieh mal einer an ... Claudia, hallo.«

»Ich glaube, ich habe dich noch nie ohne einen Becher Kakao gesehen.«

»Wir haben alle unsere Laster«, antwortete er. »Ich stehe nun mal auf heißen Kakao.«

»Auf Mobiltelefone scheinst du nicht zu stehen.«

Er zog die graumelierten Augenbrauen zusammen und sah sie fragend an.

»Ich hab dich viermal angerufen«, erklärte sie. »Weißt du nicht, wie man sich am Telefon meldet?«

Er machte eine entschuldigende Geste und achtete darauf, dabei keinen Kakao zu verschütten.

»Tut mir leid, hier in diesen alten Klinkerbauten haben wir sehr schlechte Verbindung, weil ...«

»Ich hab deine SMS bekommen«, fiel sie ihm ins Wort. »Du schreibst, ihr hättet was gefunden.«

»Ja, wir haben eine erste technische Untersuchung der Blei-

kugel und des Pulverschlammes vorgenommen. Möchtest du übrigens etwas zum Frühstück? Auf dem Gang steht ein Kaffeeautomat.«

Ungeduldig schüttelte sie den Kopf.

»Was habt ihr gefunden?«

Mit einer vorsichtigen Bewegung nippte er an seinem Kakao, schaute dann nachdenklich in den Tonbecher, als ob der dampfende Inhalt die Antwort versteckte.

»Morde werden in der Hitze des Augenblicks begangen. Meistens.«

Sie musterte den grau werdenden Kriminaltechniker, konnte nicht entscheiden, ob er eine Frage gestellt oder eine Feststellung getroffen hatte.

»Ja«, sagte sie. »Meistens.«

»Jemand wird wütend oder hat Angst. Reißt eine Schusswaffe heraus, gibt den tödlichen Schuss ab. Alles ist in zwei Sekunden vorbei, so läuft das doch normalerweise.«

»Ja.«

»Eine Impulshandlung, ganz einfach.«

»Worauf willst du hinaus, Frank?«

Er schaute von seinem Becher auf.

»Meinst du, es war ein geplanter Mord?«

»Ich weiß nicht. Aber der Täter hatte Zeit genug, sich die Sache zu überlegen, das steht jedenfalls fest.«

»Woher willst du das wissen?«

Frank Larsson wischte sich einen Streifen hellbrauner Schokolade von der Oberlippe.

»Es kann noch Stunden, vielleicht sogar Tage dauern, bis die vollständigen Untersuchungsergebnisse vorliegen. Aber eins können wir jetzt schon mit Sicherheit sagen.«

»Was denn?«

»Der Täter hat eine Schwarzpulverwaffe benutzt, vermutlich einen Perkussionsschlossrevolver aus der Mitte des 19. Jahrhunderts.«

»Ein Perkussionsschlossrevolver?«

»Ja.«

»Aus dem neunzehnten Jahrhundert?«

»Ja, und das gilt auch für die gefundene Bleikugel.«

»Ist die Kugel hundert Jahre alt?«

»Hundertfünfzig, vermute ich mal, vielleicht noch älter. Unsere Techniker in Linköping haben gerade eine erste spektroskopische Analyse durchgeführt. Alles weist darauf hin, dass wir es mit einer unstabilierten Rundkugel von der Sorte zu tun haben, die um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts verwendet wurde. Sie war zudem mit Mistkäfertalg eingeschmiert, eine Fettsubstanz, die damals in Gebrauch war.«

*Schwarzpulver. Perkussionsschlossrevolver.*

*Mistkäfertalg.*

Diese unwahrscheinlichen Wörter jagten ihr durch den Kopf, während sie den gefliesten Boden anstarrte, das Surren der Leuchtröhren war alles, was sie hören konnte. Langsam hob sie den Blick.

»Schwarzpulver kauft man nicht im Supermarkt.«

Frank Larsson schüttelte den Kopf, zeigte auf den nackten Männerkörper.

»Diese dunklen Flecken im Gesicht und am Hals, siehst du die?«

»Ja.«

»Das ist Schwarzpulver. Grobkörniges Schwarzpulver.«

»Grobkörnig? Was bedeutet das?«

»Das bedeutet, dass irgendwer die Pulvermischung selbst hergestellt hat, vermutlich mit der Hand, in einem Mörser.

Gemahlene Holzkohle, Schwefel und Salpeter zu einem körnigen Pulver vermischt.«

»Wir haben mit etwa einem Dutzend Leuten gesprochen, die heute Nacht im Berzelii Park waren. Viele haben nach dem Schuss einen starken Geruch wahrgenommen. Kann das das Schwarzpulver gewesen sein?«

»Vermutlich. Vor allem der Schwefelgeruch ist sehr kräftig.«

Claudia trat näher an den Obduktionstisch heran. Am Tischende lag ein Leichenschaubericht, eilige Notizen mit schwarzem Filzstift. Sie erkannte die achtlose Handschrift der Gerichtsmedizinerin Elisabeth Östberg, Aufzeichnungen über den Penetrationsweg der Kugel, vorläufige Zeitangabe des Todes Eintritts, Analyse der Computertomographie. Unten auf dem Blatt war eine Zeile durchgestrichen, *erweiterte gerichtsmedizinische Obduktion 08.30*. Sie drehte sich zu dem Techniker um.

»Mit dir zu reden ist wie ein Ratespiel.«

»Danke«, antwortete er aufrichtig.

»Das ist kein Kompliment, Frank. Was zum Teufel hat Schwarzpulver mit Impulshandlungen zu tun? Konnte man im neunzehnten Jahrhundert nicht impulsiv sein?«

»Nicht mit einem Perkussionsschlossrevolver.«

Er hob die linke Hand: eine geballte Faust, ein ausgestreckter Zeigefinger, der Daumen im rechten Winkel nach oben, danach zeigte er auf das untere Daumengelenk.

»Hier sitzt das rotierende Revolvermagazin, nicht wahr?«

Als sie nickte, fuhr er fort:

»Die oberste Kammer wird mit Schwarzpulver gefüllt. Nicht zu viel, nicht zu wenig. Du musst genau die richtige Menge dosieren, dreißig Grains, wie die Amerikaner das Gewichtsmaß nennen. Und nimm um Gottes willen einen passenden Trichter und einen Maßlöffel. Dann nimmst du die Rundkugel

und bestreichst sie mit Schmierfett, Mistkäfertalg zum Beispiel. Die Kugel steckst du mit einer Kugelzange in die Mündung des Zylinders und drückst sie mit dem Ladearm tiefer, langsam und sehr vorsichtig. Wenn die Kugel an Ort und Stelle liegt, befestigst du auf dem Nippel im hinteren Teil der Kammer ein Zündhütchen. Danach bringst du das Magazin zurück in seine Ausgangsposition und spannst den Hahn. Und jetzt kannst du einen Schuss abgeben.«

Er sah Claudia mit einem Lächeln auf den Lippen an.

»Nicht sonderlich impulsiv, oder?«

»Nein, wie lange dauert diese Prozedur?«

»Zwei Minuten. Bei einem erfahrenen Schwarzpulverschützen.«

»Und wenn man keiner ist?«

»Dann geht es vermutlich geradewegs zum Teufel. Wenn man das Schwarzpulver falsch benutzt, kann es zur Selbstzündung kommen. Wenn im Lauf noch Bleireste vorhanden sind, kann der Revolver explodieren. Meine Erfahrung mit Schwarzpulverwaffen ist, dass der Schütze gefährlicher lebt als sein potentiell Opfer.«

»Und so eine Waffe hat Rudqvists Mörder benutzt?«

»Ja, so eine Waffe.«

Sie wanderte jetzt zwischen dem Obduktionstisch und der weißgefliesten Wand hin und her, aus dem Augenwinkel konnte sie die dreidimensionalen Röntgenbilder im Computer sehen.

»Warum?«

Er sah sie fragend an.

»Warum was?«

»Warum sollte irgendwer einen Schwarzpulverrevolver verwenden?«

»Das weiß ich nicht.«

»Sie sind schwer zu laden, es ist schwer, damit zu schießen. Wenn man einen Schuss abgibt, ist der im ganzen verdammten Östermalm zu hören. Stinken tut es auch noch. Warum hat der Täter eine solche Waffe benutzt?«

Frank Larsson trank den letzten Schluck Kakao.

»Das weiß ich nicht.«

\* \* \*

Zweieinhalb Stunden später war diese Frage noch immer unbeantwortet.

Claudia schaute durch die beschlagene Fensterscheibe des Toyota, links von ihr zeichnete sich der Busbahnhof vor dem Morgenhimmel ab. Das Auto fuhr langsam über das Klara-bergsviadukt, Straßenarbeiten machten die Straße schwer befahrbar. Neben sich konnte sie Rolf Hedlund fluchen hören, als die Ampel beim Hauptbahnhof auf Rot umsprang. Plötzlich schaute er zum Beifahrersitz hinüber.

»Wie alt bist du? Siebenundzwanzig, achtundzwanzig?«

»Fünfunddreißig.«

»Du siehst jünger aus, ich hätte auf siebenundzwanzig getippt.«

Auf der kurzen Fahrt vom Polizeigebäude hatte er ununterbrochen geredet, über Schwarzpulver, über seine Exfrau, über die Gehaltsentwicklung bei der Polizei. Aber es ging ihm um etwas anderes, das konnte sie hören, sie las es zwischen den Zeilen und wartete. Sie musterte seine kräftigen Finger, die die Gummiknöpfe des Autoradios drehten und zwischen den Frequenzen suchten. Als die Sultans of Swing aus dem Lautsprecher schallten, fing er an, rhythmisch auf das Lenkrad zu trommeln.



»Und du kommst aus Chile, nehme ich an. Oder Spanien?«

»Chile.«

»Das hört man nicht. Du sprichst wie eine normale Schwedin.«

»Ich hatte ja auch Zeit zum Lernen. Wir sind 1979 hergekommen.«

»Neunundsiebzig?«, rief er und schlug mit der Hand aufs Lenkrad. »In dem Jahr hab ich an der Polizeihochschule angefangen. Das waren noch Zeiten, oh verdammt. Feste, Mädels, das ganze Leben hatte man vor sich.«

Sie bohrte die Fingerspitzen in den ledernen Sitzbezug, wusste, wie das alles enden würde. Jedes Wort, das Hedlunds Mund verließ, war ein Vorwurf gegen sie, jede Geste, jeder Blick. Früher oder später würde sie ihrem Zorn nachgeben, er würde in ihr aufsteigen wie der Wasserdampf in einem defekten Schnellkochtopf.

Hedlund trommelte weiter auf dem Lenkrad herum. Seine Finger schlugen zusehends fester auf den harten schwarzen Kunststoff. Ab und zu schaute er verstohlen zu ihr hinüber, gespannte Blicke, die immer häufiger kamen, als sie sich der Adresse bei Humlegården auf Östermalm näherten.

*Es gibt etwas.*

*Etwas, das er wissen will, das er sagen will.*

*Etwas.*

»Du hast früher draußen in Botkyrka gearbeitet, ja?«

»Ja, in der Ermittlungabteilung von Södertörn.«

»Und jetzt bist du seit ein paar Monaten bei der Zentralen Mordkommission?«

»Dreieinhalb Jahre.«

»Weißt du was, ich will dir eins erzählen. Es besteht ein verdammt Unterschied zwischen Botkyrka und der City. Da



Martin Olczak

### **Die Akademiemorde**

Roman

Taschenbuch, Broschur, 480 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-71365-3

btb

Erscheinungstermin: Februar 2016

Eine mysteriöse Mordserie erschüttert Schweden.

Stockholm, im Mai: Im weltberühmten Hotel Berns Salonger hat man gerade Strindbergs 100. Todestag begangen. Die Festrede hielt der Ständige Sekretär der Schwedischen Akademie, ein würdiger Mann und ebenfalls angesehener Schriftsteller. Jetzt kurz vor Mitternacht ist er auf dem Weg nach Hause, durch einen abgeschiedenen Park. Hier trifft es ihn unvermittelt, das Schicksal. Hier wird er ermordet. Tatwaffe ist ein altertümlicher Schwarzpulverrevolver, der die Polizei vor Rätsel stellt. Noch bevor sie sich für eine Ermittlungsrichtung entscheiden kann, geschehen am nächsten Tag vier weitere, ebenso schonungslose Morde. Die Opfer: ebenfalls Mitglieder der Akademie, die für die Auslobung des jährlichen Literaturnobelpreises verantwortlich ist. Was treibt den Mörder um?

 [Der Titel im Katalog](#)